



Pfarrer Niklaus Peter

Predigt vom 19. Februar 2017

Drei grosse Fragen

Danach wurde Jesus vom Geist in die Wüste geführt, um vom Teufel versucht zu werden. Vierzig Tage und vierzig Nächte fastete er, danach hungerte ihn. Da trat der Versucher an ihn heran und sagte zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, dann sag diesen Steinen da, sie sollen zu Brot werden. Er entgegnete: Es steht geschrieben: Nicht vom Brot allein lebt der Mensch, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt. Dann nahm ihn der Teufel mit in die heilige Stadt, und er stellte ihn auf die Zinne des Tempels. Und er sagte zu ihm: Wenn du Gottes Sohn bist, dann stürze dich hinab. Denn es steht geschrieben: Seine Engel ruft er für dich herbei, und sie werden dich auf Händen tragen, damit dein Fuss nicht an einen Stein stosse. Da sagte Jesus zu ihm: Wiederum steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht versuchen. Wieder nimmt ihn der Teufel mit auf einen sehr hohen Berg und zeigt ihm alle Königreiche der Welt und ihre Pracht. Und er sagt zu ihm: Dies alles werde ich dir geben, wenn du dich niederwirfst und mich anbetest. Da sagt Jesus zu ihm: Fort mit dir, Satan. Denn es steht geschrieben: Zum Herrn, deinem Gott, sollst du beten und ihm allein dienen. Da lässt der Teufel von ihm ab. Und es kamen Engel und dienten ihm.

Matthäus 4.1-11

I.

Liebe Gemeinde

„Denn wahrlich, in diesen drei Fragen“ – und es sind die drei Fragen oder Suggestionen des Diabolos in der Versuchungsgeschichte, die wir eben gehört haben – „ist die ganze weitere Menschengeschichte gleichsam zu einem Ganzen zusammengefasst und vorhergesagt“, ein Satz, den Fjodor Dostojewski seinen Grossinquisitor in der gleichnamigen Erzählung aus dem Roman „Die Gebrüder Karamasov“ sagen lässt. Was für ein Satz! – Er macht deutlich, welche Kraft biblische Texte bekommen können, wenn man sie wach und leidenschaftlich liest, wenn man sie auf das eigene Leben bezieht. In diesen drei teuflischen Worten, so lesen wir in Dostojewskis Erzählung „Der Grossinquisitor“ weiter, seien die „unlösba- ren historischen Widersprüche der Menschennatur offenbart“. Und genau darum geht es in dieser grossen Erzählung, nämlich darum, was der Auftrag Christi, der

Sinn seiner Mission ist, und dann: was es für uns heisst, ein freies Wesen zu sein. Es geht um ein richtiges Verständnis Christi und der christlichen Religion.

II.

Damit wir verstehen, was ihn zu dieser starken Aussage bringt, wollen wir kurz diese kunst- und spannungsvoll aufgebaute Erzählung Dostojewskis anschauen: Sie spielt in einem Restaurant, wo zwei der drei Karamasov-Brüder sich treffen, Iwan, der Anarchist und religiöse Skeptiker, erzählt seinem religiösen Bruder Alosha eine „Phantasie“, wie er sagt, also eine von ihm selbst erfundene Geschichte: Zur Zeit der Inquisition und der Ketzerverbrennungen (um 1566) habe Christus beschlossen, auf die Erde zurückzukehren. Er kommt nach Sevilla, wird vom Volk sofort erkannt, denn Liebe strahlt von ihm aus, und die Gegenliebe der Menschen kommt ihm entgegen. Umringt und bejubelt vollbringt er Heilungen, bis plötzlich der greise Grossinquisitor, also der Chefankläger in den Ketzerprozessen, vor dem Portral des Domes auftaucht. Das Volk verstummt, weicht zurück. Er lässt Christus, ohne jeglichen Protest aus dem Volk, abführen und ins Gefängnis werfen.

In der Nacht dann aber kommt der Inquisitor seinen Gefangenen im Kerker besuchen, und man muss sich diese spannungsvolle Konstellation vorstellen: Dieser Kardinal als Vertreter der mächtigen Kirche kommt in die Zelle des von ihm als Ketzer gefangengenommenen, kommt also zu Jesus Christus, ohne den es diese Kirche nicht gäbe, auf dessen Worte und Taten sich diese Kirche beruft, ihn als Gottessohn verehrt. Irgendwie, so scheint es, will sich dieser Greis gegenüber Christus rechtfertigen. Und eindrücklich, wie Christus während des ganzen Gesprächs eigentlich kein Wort spricht. Und doch „redet“ der schweigende Jesus, nämlich indirekt durch die Texte der Bibel, die der Inquisitor zitiert.

Weshalb bist du wiedergekommen, um uns zu stören? fragt dieser ihn vorwurfsvoll, und fügt hinzu, er werde ihn morgen hinrichten lassen. Christus habe kein Recht, jetzt wieder zu erscheinen und dem, was er einst verkündigt hatte, etwas hinzuzufügen. Es würde die Freiheit der Menschen beeinträchtigen, die Freiheit, auf die Jesus selbst damals so grossen Wert gelegt habe. Er habe diese „freien“ Menschen ja gesehen! wirft er ihm höhnisch hin. Nun hat der Grossinquisitor das angesprochen, was ihn so beschäftigt: die Freiheit des Menschen. Er bekennt, dass seine römische Kirche den Menschen die Freiheit genommen habe, und fährt dann fort, das sei nötig gewesen, denn die Freiheit sei zu schwierig, zu belastend für die Menschen – aber nun seien sie glücklich und könnten sorglos leben. Es hätte aber nicht soweit kommen müssen, sagt der Grossinquisitor, denn Christus habe doch genügend Hinweise und Warnungen bekommen. Und jetzt weist der Kardinal auf die biblische Versuchungsgeschichte hin – und hier kommen die zitierten Sätze, in jenen drei Fragen der Versuchungsgeschichte sei die ganze Menschengeschichte zusammengefasst!

III.

Er erinnert Christus daran, dass er es damals abgelehnt habe, aus Steinen Brot zu machen. Weshalb habe er das nur abgelehnt? Weil er den Glauben und den Gehorsam nicht durch Brot erkaufen wollte? Aber die Menschheit wolle keine Freiheit, sondern sie wolle nur satt sein! Freilich, sagt er dann, Christi Antwort: „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ treffe zu: Der Mensch brauche einen Sinn im Leben, ohne ihn könne er nicht existieren. Und leitet so zur zweiten Versuchung über, in der es darum geht, durch ein spektakuläres Wunder den Menschen ein für allemal von seiner Göttlichkeit zu überzeugen. Christus habe auch diese Versuchung zurückgewiesen. Er habe gewollt, dass die Menschen aus freiem Herzen entschieden. Und wieder entgegnet ihm der Inquisitor, dass die Menschen diese Freiheit nicht ertragen, dass sie sich vielmehr nach Wundern, Geheimnissen und starken Autoritäten sehnten. Christus überfordere die Menschen, sie seien viel zu schwach, um das, was Christus verlange, zu leben. Deshalb habe die Kirche seine Tat verbessert und den Glauben nun eben auf das Wunder, auf das Geheimnis und auf die Autorität gegründet. Und dann bekennt der Grossinquisitor, dass die Kirche schon seit acht Jahrhunderten sich mit der Macht verbündet habe, genau das getan, was Christus in der dritten Versuchung zurückgewiesen hatte: nämlich die Herrschaft über die Welt anzustreben, ein allumfassendes Reich. Hätte Christus dies damals nicht zurückgewiesen, so hätte er alle Wünsche des Menschen hier auf Erden erfüllen können, die Sehnsucht nach Sicherheit und Nahrung, die Sehnsucht nach Autorität und Geheimnissen, die Sehnsucht nach reiner Macht.

Was diesen Text so stark macht, ist dies, dass wir unsere Sehnsüchte wiedererkennen, dass wir merken, was auch für uns Versuchungen sind. Ja, Dostojewski lässt den Grossinquisitor sogar sagen, er habe einst auch zu den Starken gehört, zu jenen Auserwählten und Christusjüngern, welche die Freiheit Christi gefeiert hätten – aber dann sei er zur Besinnung gekommen, habe Mitleid bekommen mit all den schwachen, schlechten, verunsicherten Menschen gehabt – der Grossinquisitor stellt sich also gewissermassen als Realisten aus einem tiefen Verantwortungsgefühl heraus dar. Fast ein wenig als einer, der sich für die schwachen Menschen opfert, ihre Sünden trägt, den Pakt mit dem Bösen um des Guten willen schliesst – eine verquere, gefährliche und verschrobene Ethik der Macht...

Schliesslich hört der Kardinal-Grossinquisitor auf zu reden, er erwartet eine Antwort seines Gefangenen. Dieser jedoch schaut ihm nur die ganze Zeit still und durchdringend in die Augen, geht auf den Greis zu und küsst ihn auf seine alten, blutlosen Lippen. Erschreckt öffnet dieser ihm die Tür und sagt, er solle verschwinden und sich nie, nie mehr blicken lassen. Es ist ein dramatischer und bewegender Text, weil er mithilfe dieser Geschichte von den drei Versuchungen, die es alle mit falscher Macht zu tun haben, die christliche Kirche – uns – an Gottes

Weise zu wirken erinnert: an den Weg Christi, der die Menschen nicht von sich abhängig machen wollte (Brot), der sie nicht mit übernatürlichen Geheimnissen und falscher Autorität einschüchtern wollte (Wunder), der es ablehnte, um des Erfolgs willen mit dem Bösen einen Pakt zu schliessen (reine Macht).

IV.

Woher kommen Versuchungen? Weshalb diese Schwäche in Sachen Freiheit bei uns Menschen? Ich bin schon einige Male gebeten worden, die VI. Bitte des *Unser Vaters* nicht mehr so zu lesen und zu sprechen, wie wir es gewohnt sind: *Und führe uns nicht in Versuchung!* Wie könne man nur annehmen, dass Gott jemals einen Menschen „in Versuchung führen“ – also sozusagen zum Bösen verleiten wolle? Diese Bitte sei falsch übersetzt. Denn im Aramäischen, der Sprache, in der Jesus gesprochen und also dieses Gebet selbst gebetet habe, meine das etwas anderes. Tatsächlich sagen uns Gelehrte, dass der aramäische Kausativ, der hinter dem griechischen *Und führe uns nicht* steht, eher so zu übersetzen sei: *Und lass nicht zu, dass wir versucht werden* oder auch: *lass uns nicht der Versuchung erliegen...* Aber vielleicht hat es ja auch einen tiefen Grund, weshalb die griechischen Übersetzer unseres aramäischen Satzes diese Bitte so eindringlich formuliert haben: *Und führe uns nicht in Versuchung*, als eine Bitte an Gott, weil wir wissen, dass wir Menschen in der Macht, auch in problematischen *Mächten* oft Göttliches sehen, weil wir oft fasziniert von Ideen, wie sie der Grossinquisitor formuliert; weil wir oft nicht realisieren, wie sehr wir meinen, von Gott geführt zu sein, wo wir sehr ambivalenten Mächten vertrauen. Jenen Mächten, denen genau das fehlt, was ihnen bei Gott die Zweideutigkeit, das Böse nimmt: nämlich die Liebe... Und deshalb verdeutlicht der zweite Satz dieser Bitte dann sogleich: *sondern erlöse uns von dem Bösen*. Es ist die wirkliche Bitte an Gott um Klärung in diesem Drama der Freiheit, in diesem Drama des Umgangs mit Wünschen und Ideen, die von uns so schnell pervertiert werden.

V.

Liebe Gemeinde, deshalb ist die Reaktion Aloschas, die Dostojewski am Schluss beschreibt, so grossartig: „Aloscha hatte die ganze Zeit über schweigend zugehört; gegen Ende hatte er sich in grösster Erregung oftmals angeschickt, den Bruder zu unterbrechen, sich aber offenbar gewaltsam beherrscht. Nun fing er plötzlich, fast von seinem Platze aufspringend, an zu reden: ‚Aber ... das ist ja ein Unsinn!‘ rief er errötend. ‚Deine Dichtung ist ein Lob Jesu und kein Tadel... wie du es wolltest. Und wer wird dir das glauben, was du da von der Freiheit gesagt hast?‘ Ja, das ist tatsächlich der Kern dessen, was wir glauben, wenn wir von Gottes Liebe und von der Freiheit als einem Geschenk sprechen. Amen.